

„Kellner“ in allen Sprachen. Eine Menge Scheine flogen auf den Tisch: Mark, Francs, Peseten, Dinare, Pengoos, Schillinge, Lire. „Schlamperei“, sagte Tom. „Los!“ Der Kellner griff schnell nach dem viel zu hohen Pesetenschein. Doris stand auf. Ihr war schwindlig und betrunken zumute. „Wieviel Kilometer?“ fragte sie nur. — „Was weiß ich — 800 oder so.“

Sie fuhren. Tom saß am Steuer. Die Straßen waren endlos und gerade wie die Schnüre. Steppe rechts und links vom Weg, Eselherden dann und wann, kahle Häusergruppen alle paar Stunden einmal. Nun fing auch die Sonne an, gefährlich durch die Wolken zu stechen. „Ich bin nicht müde“, sagte Doris. Tom machte: „Müde gibt's nicht.“ Sie fuhren 85 Kilometer die Stunde, gleichmäßig bei immer gleichem Surren des Motors. „Wir liegen gut vorn“, Tom hatte ein schlaues Geheimnis-Gesicht. „In Lissabon können wir die ersten sein, das gibt Punkte für Blux. Wir fahren über Cibraira, das ist besser, ich hab es gehört.“ Doris meinte: „Bist du sicher?“ Aber Tom zuckte nur gereizt die Schulter. „Quatsch nicht“, sagte er. „Natürlich.“ Doris auf einmal, ohne zu wissen warum, war den Tränen nahe. „Sei nicht so grob“, sagte sie, „das ist rücksichtslos. Deine Müdigkeit an mir auszulassen.“ Tom, der die Zähne aufeinanderbiß, fuhr wortlos weiter.

Dies war der siebente Tag der Fahrt, die zwölf Tage dauern sollte und die kreuz und quer durch Europa über 13000 Kilometer ging. Die Mannschaften, international zusammengewürfelt, fuhren für die Fabrik ihrer Autos. Tom und Doris, begeisterte Blux-Leute, hatten die Ehre ihrer Marke hochzuhalten, sie taten es mit der naiven Hingabe der Soldaten an das Vaterland. Doris spürte so etwas. „Krieg ist Krieg“, sagte sie. „Wir müssen zusammenhalten. Knirschen Sie nicht mit den Zähnen. Montör Schütte, dann weine ich nicht.“

„Moment“ — Tom stoppte. Er starrte auf die Karte. „Hier geht es ab. Links Merida, rechts Carceras. Wir fahren

rechts — Zigarette, bitte.“ Die Straße begann schmaler zu werden. Sie hatte Löcher und Furchen, aus denen grau der Staub stieg. Hinten im Wagen polterten Handtaschen und Eßkorb durcheinander. Doris hatte den Kopf in den Händen. „Verdammte Sonne“, sagte sie. „Du fährst nicht schnell. 40 die Stunde, das ist nicht genug.“ Thomas beschleunigte das Tempo, der Wagen fiel von einem Loch ins andere, manchmal krachte er so sehr in allen seinen Fugen, als wenn sämtliche Federn auf einmal zerborsten wären. Dann flog der schwere Reservekanister Doris von hinten gegen die Schulter. Ohne ein Wort zu sagen, nahm sie ihn auf und warf ihn auf die Straße. Sie war sehr blaß geworden unter der Sonnenbräune. Tom schielte heimlich zu ihr hinüber. „Immer großzügig“, sagte er, aber sie antwortete nicht. Stunden vergingen. Die Straße war ganz schmal geworden, jede Markierung hatte aufgehört. Jetzt stand die Sonne in unbewölkter Größe mitten am Himmel. Sie stach durch die stille Luft, sie spürten wirkliche Nadelstiche, Tom und Doris. „Unser Hautöl ist schlecht“, meinten sie und schüttelten matt die Köpfe. Es war ausgemacht, daß man nicht klagte. Man leugnete alles: Müdigkeit, Hunger, Mißtrauen gegen das schließliche Gelingen dieser Fahrt. Sie hatte zu gelingen. Das war man sich schuldig, sich selber, sich gegenseitig und der Firma, die man liebte und von der alles abhing, Existenz und Brot.

„Panne — Plattfuß“, Thomas sagte es im Ton einer freundlichen Resignation. Sie sprangen aus dem Wagen. Jeder tat, was er mußte: im Schlaf hätten sie das gekonnt: Rad wechseln. Und sie schliefen ja wirklich beinahe. Doris dachte: „Ob ich den Reifen noch heben kann? Ich lache, wenn es nicht mehr geht. Wie heiß es ist, au, alles tut weh. Komisch, man kann viel mehr, als man eigentlich kann, aber jetzt kommt bald die Grenze.“ Sie lehnte am Wagen und starrte, während Thomas den Wagen aufbockte. „Die Grenze“ — die Grenze des ihr Möglichen, die Grenze des Menschenmög-